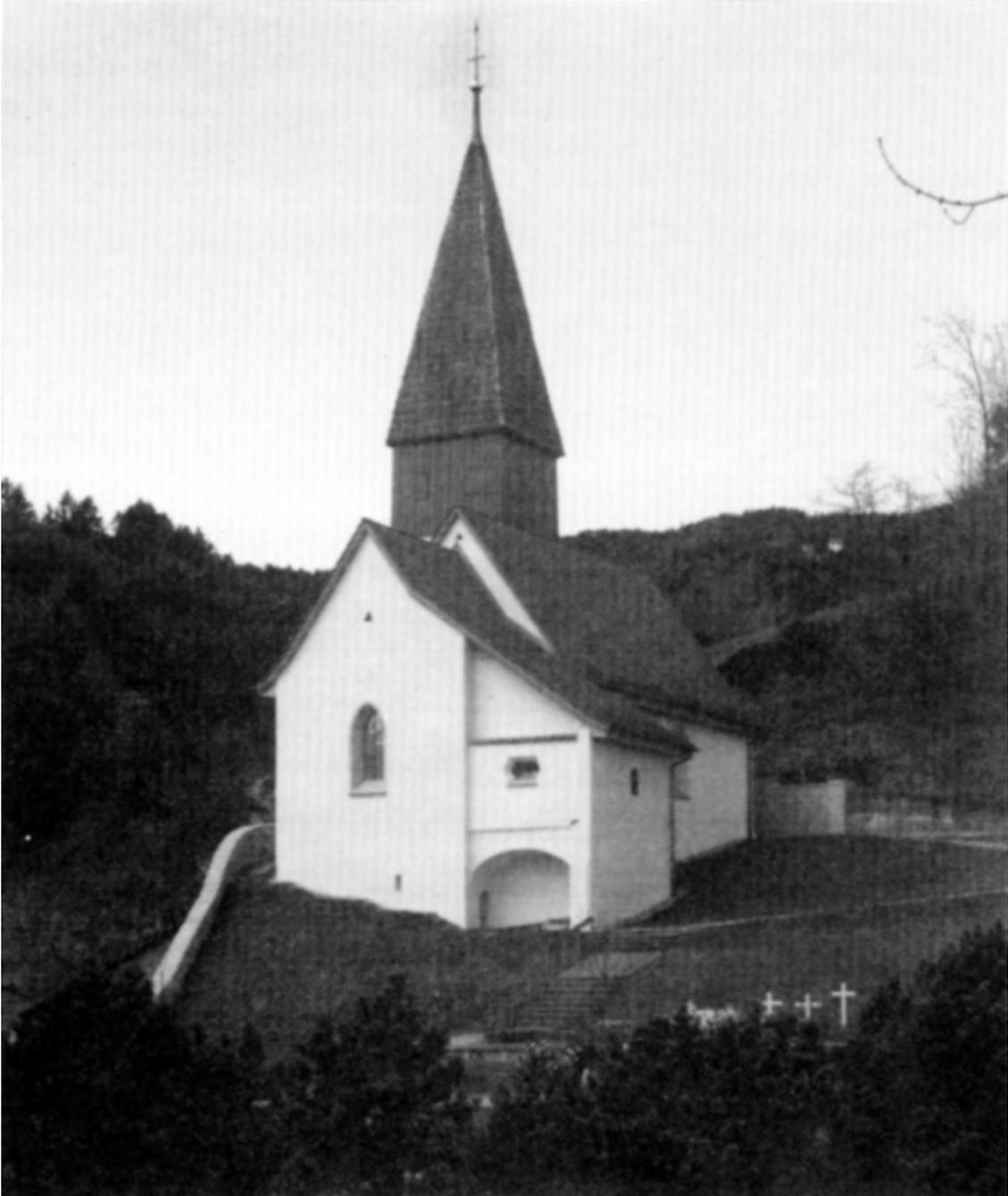


# St.Margaretha-Kirche

## St.Margrethen



Restaurierung 1992 bis 1996

## **St.Margaretha – ein Bilderbuch der Stile**

Freude herrscht im Dorf, wenn eine Kirche nach langjähriger Stilllegung Urständ feiert. Zwar prangt St.Margaretha schon seit zwei Jahren im strahlend weissen Putzkleid der Aussenrestaurierung; aber ihr Inneres war noch düster, stand lange leer und harrte der Säuberung und restaurierten Ausstattung. Nun ist der Verwandlungsakt vollzogen, und man reibt sich die Augen ob der Schönheit, welche die Raumhülle und die Altäre ausstrahlen. Vieles wirkt fürs erste neu, ja ungewohnt; dann stellt sich allmählich das Wiedersehen, das Erkennen und die Vertrautheit ein. Denn Weniges ist verändert, Vieles aber von Schmutz und Staub befreit.

### **Ein mittelalterlicher Bau**

Die alte, ehemals paritätische Pfarrkirche St.Margaretha ist unschwer als mittelalterlicher Bau zu erkennen. Das hohe Alter verrät sich in der einsamen Lage ausserhalb des eigentlichen Dorfes, in der selbstbewussten Stellung am Berghang über der alten Landstrasse und am unregelmässigen Zuschnitt des Baukomplexes mit der gedrungenen Turmpyramide über holzverschaltem Glockengeschoss. Die 1992 erfolgte Sondierung im Chorbereich und die archäologischen Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk, veranlasst durch die Kantonsarchäologin Dr. Irmgard Grüniger, haben eine relative Baugeschichte erstellen lassen. Der gotische, fast quadratische Chor steht über den Fundamenten eines aus der Achse gerückten, querrechteckigen Chörleins, das gut und gerne ins Hochmittelalter hinaufreichen könnte (10.Jh.?). Das zugehörige Langhaus wurde nicht ausgegraben, weil man den Boden nicht stören wollte. Das heutige Schiff gehört in romanische Zeit, vielleicht auch der Unterbau des Turms. Dank moderner Jahrringanalyse des Holzes, der sog. Dendrochronologie, gelang es sogar, für das Spätmittelalter genaue Jahreszahlen (Schlagjahr der Hölzer) beizubringen. Der Dachstuhl des Chors entstand kurz nach dem Winter 1404/05, derjenige des Schiffs nach 1496/97 und das Glockengeschoss des Turms nach 1430. Um 1500 ist dennach auch die polygonal gebrochene Holztonne im Schiff entstanden, deren Täferwerk allerdings später erneuert und 1931 durch die heutige neugotische Brettverschalung ersetzt wurde. Die spätern Eingriffe in die Bausubstanz betrafen die Sakristei (1667) und die Fenster (vor 1585). 1805 erhielt der Chor eine Gipstone (wohl anstelle eines hölzernen Gewölbes). Der Auszug der Evangelischen in ihr neues Gotteshaus (1805) und der Bau der neuen katholischen Kirche über dem Dorfzentrum (1911) hatten zur Folge, dass es still und stiller um St.Margaretha wurde. Erweiterungspläne des St.Galler Architekten August Hardegger in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts waren glücklicherweise auf dem Papier geblieben. Sie hätten vor allem das Schiff betroffen und eine Abtragung des Hanges bedingt.

## Fresken der Gotik und der Renaissance

Der Kanton St.Gallen ist sehr arm an alten Wandmalereien, weil hierzulande die meisten Kirchen im Barock und im 19.Jahrhundert umgebaut wurden. In St.Margrethen hatte man zum Bauen kein Geld und wegen der paritätischen Nutzung der Kirche auch kein gemeinsames Interesse für kostspielige Neuerungen. Man blieb gleichsam auf der alten Kirche «sitzen», zum Leidwesen des damaligen Kirchenvolks, aber zur Freude der Nachfahren. Erst 1931/32 wurde das vernachlässigte Kirchlein wiederentdeckt und erstmals denkmalpflegerisch in die «Kur» genommen und zwar durch den umsichtigen Architekten Johannes Scheier, St.Gallen. Initiant war der St.Galler Heimatschutz, unterstützt von der Kommission zur Erhaltung historischer Denkmäler, heute Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD).

Die Kirche erfuhr eine bedeutsame Veränderung. An den Innenwänden wurden zahlreiche Fresken entdeckt und nach bestem damaligen Verständnis freigelegt und retuschiert. Im Chor fanden sich zwei Bildregister spätgotischer Fresken mit Heiligen, unter denen man Szenen aus dem Leben der hl. Margaretha und einige Nothelfer identifizieren konnte. An der Nordwand des Chors trat eine grosse Darstellung zutage, welche das Kreuz Christi als ausspriessenden Rebstock mit den Aposteln zeigt, flankiert von Gottvater als Weingärtner und Maria. Eine eindrückliche Verbildlichung der Bibelstelle: «Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben und mein Vater ist der Weingärtner». Ein vergleichbares Wandgemälde wurde übrigens 1938 auch in der Pfarrkirche Berneck gefunden! Die Jahrzahl über dem Sakramentshäuschen ist mit einer Malerei in Verbindung zu bringen. In eben jenem Jahr, als der gegenreformatorische St.Galler Abt Joachim Opser (1577-1594) regierte, bekam auch das Schiff eine bildliche Ausmalung - wohl sehr zum Leidwesen der reformierten, bilderfeindlichen Kirchbürger, welche das Schiff mitbenutzten. Aber der Abt war Patronatsherr der Kirche von St.Margrethen und konnte tun und lassen was er wollte. Er hatte sogar das Sagen bei der Bestellung des Prädikanten! Leider ist der Zustand von der Wandmalerei von 1586, die wohl schon im Barock wieder unter der Tünche verschwunden war fragmentarisch. Da ist seitlich des Südausgangs die Himmelfahrt Christi und die Muttergottes zu sehen; darüber kann man die Verkündigung, die Heimsuchung und die Hochzeit von Kanaan mehr erahnen als erkennen. Die beiden letzteren sind mit Fusstexten als Stifterbilder gekennzeichnet. Auch die Nordwand war bemalt, wie man bei Sondierungen 1993 feststellen konnte. Wenden wir uns aber den spätgotischen Fresken im Chor zu, wo die Kirchenpatronin St.Margaretha aus Antiochien zu Ehren kommt. Ihr legendarisches Leben und Sterben ist im obern Register dargestellt, beginnend beim Sakramentshäuschen und endend beim südlichen Ansatz der Chorbogenmauer. In der ersten Szene sitzt die Heilige zu Pferd und scheint von einem jugendlichen Reiter auf etwas aufmerksam gemacht zu werden. Es könnte sich um den Präfekten Olibrius handeln, der die christliche Jungfrau zum Götzenopfer zwingen will. Oder handelt es sich um die Begegnungsszene, bei der

Olibrius zu Margaretha in Liebe entbrennt? Da Margaretha ihrem christlichen Glauben nicht abschwören will, wird sie vor den Richter geführt, ins Gefängnis geworfen, nochmals verhört, gekreuzigt und mit Gluteisen gequält und schliesslich einem Drachen ausgesetzt, der ihr aber nichts antut. Diese letzte Szene könnte in den Drachenkampf des hl. Georg übergeführt haben, der oft mit Margaretha in Zusammenhang gebracht wurde. Der Drache wird zum Attribut der heiligen Jungfrau. Im untern Register sind, diesmal von rechts nach links gelesen, folgende Heilige aus der Gruppe der sogenannten Nothelfer zu erkennen: Erasmus im Foltergestell, ein hl. Bischof und ein bärtiger Kuttenmann mit Stab und Patriarchenkreuz, wohl der Wüstenheilige Antonius, Laurentius auf dem Rost, Katharina mit zerfallendem Folterrad, Barbara mit dem Turm und Dorothea mit Kind und Blumenkörbchen, dann links des Fensters Fragmente mit zwei schwebenden Engeln, vielleicht die Erhöhung der hl. Maria Magdalena.

Die Fresken verkörpern einen Interessanten Übergangsstil. Die schönlinigen Falten, die zierlichen Bewegungen und der flächige Hintergrund gehören dem sogenannten weichen oder internationalen Stil an, während gewisse erzählerische und modische Elemente die Spätgotik ankündigen. Als Entstehungszeit ist das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts in Betracht zu ziehen. Enge stilistische Beziehungen zeigen sich zum Leonhardzyklus in der Kapelle Landschlacht bei Münsterlingen TG, dort datierbar 1432.

### **Das spätgotische Sakramentshäuschen**

Im 15. Jahrhundert wurde es allgemein üblich, das Allerheiligste, d.h. die Hostien, in einer Wandnische beim Hochaltar aufzubewahren. Diese Wandbehältnisse waren oft reich geschmückt durch Architekturelemente oder durch bildliche Malereien, welche Bezug auf die Präsenz Christi nahmen. Zuweilen gestaltete man diese Tabernakel in Nachahmung der tragbaren Turmmonstranzen zu grossartigen Gehäusen aus, wie etwa im Münster zu Ulm oder in der Kathedrale von Chur. Nach dem Konzil von Trient (1545-1563) wurden die Wandtabernakel verboten, weil die Nischen oft feucht und unhygienisch waren. Damals kam der Tabernakel, nun aus Holz, auf den Altar zu stehen. In St. Margrethen ist ein Mittelding zwischen Wandtabernakel und Sakramentshäuschen vorhanden. Man hat die Öffnung um 1500 in die östliche Chorwand gebrochen und dabei zwei oder drei Freskenfelder zerstört. Das fensterartige Gebilde ist von einem Kielbogen und drei Fialen bekrönt und oben und unten durch Rechteckfelder gerahmt. Blendmasswerk in Form von Fischblasen, Dreipässen und verschränkten Bögen belebt die Flächen. Die Rechtecknische wird von einem engmaschigen Rautengitter abgeschlossen, auch dieses spätgotisch. Die Schmuckelemente des Bogens, die Krabben und die Kreuzblume sowie die Gesimsprofile sind abgeschlagen, und der eingeschobene Holzpfosten rechts deutet darauf hin, dass das Törchen gewaltsam aufgebrochen und dabei das alte Sandsteingewände rechts zerstört wurde. Diese augenscheinlichen Spuren des reformatorischen Bildersturms sind nicht beseitigt worden, offenbar um die

Erinnerung an diesen Religionskonflikt wachzuhalten. Ähnliche Schäden sind beispielsweise am skulptierten Portal des Refektoriums in Mariaberg-Rorschach vorhanden, wo ein Spruch an die Zerstörungswut erinnert: «Also in die Bilder toben, bey Gott klagt der Himmel oben 1529». Die Färbelung des Sakramentshäuschens mit Rot und Blau sowie die Umrahmung und dekorative Bekrönung wurde laut Jahrzahl 1585 angebracht. Gleichzeitig entstand an der Nordwand das grosse Rebstockgemälde, von dem oben die Rede war. Die anstossenden spätgotischen Fresken waren sicher schon früher unter der Tünche verschwunden.

## **Die Barockausstattung**

Eigentliche Schaustücke in der Kirche sind die Altäre. Um 1660/70 wurde die Gotik abgelöst durch den Barock, die Epik der Wandmalereien wich der Dramatik der Bildhauerei. Es ist, als hätte man damals dem Mittelalter eine Maske aufgestülpt. 1663 schuf der aus Flawil stammende Altarbauer Rudolf Schell, der Jahre zuvor am barocken Chorgestühl in der Stiftskirche St.Gallen gearbeitet hatte, die Altäre im sogenannten Knorpelstil d.h. in einer süddeutschen Stilblüte des frühen Barocks. Die Seitenbänke, bzw. die Flügel der Altäre sind mit Höckern und Knoten, eben sog. Knorpeln übersät, die Stützen sind geschraubt und dekoriert, als ahmten sie die Bernini-Säulen über dem Petrusgrab im Petersdom nach. Der Hochaltar, der übrigens 1668 von Abt Gallus Alt bezahlt wurde, setzen sich Georg und Michael, in der Höhe Gallus und Otmar sowie die Kirchenpatronin Margaretha in Szene Über den Seitenaltären stehen Maria und Johannes und assistieren den zentralen Chorkruzifix. Der Bildschnitzer ist nicht bekannt. Das Hochaltarbild zeigt eine pieta-ähnliche Darstellung der Dreifaltigkeit, einen sog. Gnadenstuhl. Als Meister ist der st.gallische Hofmaler Johann Sebastian Hersche verbürgt, der auch in der nahen Klosterkirche Grimmenstein malte und den Galluszyklus in der Galluskapelle im Stiftsbezirk schuf. Die beiden seitlichen Altarblätter sind von bescheidener Hand und stellen die Muttergottes als Hoffnungsträgerin der Menschen und die Auferstehung Christi dar. An ersterem erscheint das Stifterwappen des damaligen Pfarrers Sebastian Schattenwiler aus Wil. Die Restaurierung der Altäre hat das Farbkleid aufgewertet, aber keine wesentlichen Veränderungen verursacht. Die vorherrschende Fassung stammt nämlich von der radikalen Erneuerung im Jahre 1849 durch die Gebrüder Müller in Waldkirch. Schon damals ging die originale Farbschicht verloren. Hingegen wurden Übermalungen der dreissiger Jahre, etwa das giftige Violettblau, zugunsten des darunterliegenden Azurblaus entfernt. Restaurator Johannes Herovits musste zahlreiche Holzverfestigungen vornehmen und fehlende oder total verwurmete Teile nachschneiden. Schliesslich noch ein Wort zur Kanzel, welche beiden Konfessionen zur Verkündigung diene. Sie ist ungefasst, das heisst in der natürlichen Erscheinung des Nussbaumholzes belassen. Sie ist auch viel strenger, ja, klassischer gehalten als die auswuchernden Altäre. Zusammen mit der alten Bestuhlung und der neuen Holzempore (an Stelle einer 1931 entfernten alten Empore) gibt sie dem Schiff eine vornehm zurückhaltende Note.

## **Schlussgedanken**

Eine Restaurierung ist dann als geglückt zu bezeichnen, wenn die Seele im Bau verblieben ist, wenn der gefühlsmässige und optische Raumeindruck für Beter und Kunstfreund gut ist. Dies trifft für die alte Kirche St.Margaretha in hohem Masse zu. Sie verströmt eine angenehme Grundstimmung und ist zugleich ein Bilderbuch der Kunst und der Stile. Wir sind heute in der bevorzugten Lage, in ihr die Kapitel der Gotik, der Renaissance und des Barocks gleichzeitig zu lesen. Erst die moderne Restaurierungspraxis hat diesen synchronen Kunstgenuss möglich gemacht. Der Mensch zeigt heute auch eine viel grössere Akzeptanz gegenüber verschiedenen historischen Stilen. Für alte Wandmalerei ist der fragmentarische Zustand geradezu ein Markenzeichen, ja Garant der Echtheit, auch wenn die Lesbarkeit erschwert ist. Dagegen sind glücklicherweise die Altäre vollständig erhalten. Denn zum Wesen des Barocks gehört das Unversehrte und das Ganze. So halten sich hier Finito und Nonfinito, Plastik und Malerei die Waage und geben dem geschichtsträchtigen Raum Spannung und Erlebniswert.

St.Margrethen darf stolz auf die restaurierte Kirche sein; denn St.Margaretha ist ein Juwel am schimmernden Halsband der Bodenseekirchen.

13. April 1996 Bernhard Anderes, Bundesexperte

## **Ein Edelstein Margarit auf dem Mannenbergli**

Margareta, in Antiochien geboren (heutiges türk. Anatolien), bekam ihren Namen von einem gar köstlichen Edelstein, der Margarit genannt ist. Dieser Stein ist weiss und klein und voller Kräfte. Also war St.Margareta weiss durch ihre jungfräuliche Reinheit, klein in ihrer Demut, voll Kräfte durch die Wunder die sie wirkte.

So zu lesen in der, vom weisen Manne Theotimus aufgeschriebenen, Margareta-Legende.

Gelten diese Eigenschaften in übertragenem Sinne nicht auch für unser Kirchlein? Wie ein Edelstein in frischem Weiss steht es auf dem Felssporn des früher mit Reben bepflanzten Mannenbergli und strahlt hinaus in die Ebenen des Rheintals. Klein in der unregelmässigen Gliederung des Baukörpers. Kraftvoll durch die Sprache dessen 700 bis 800-jährigen Geschichte.

Im ersten Textteil berichtet Dr. phil. Bernhard Anderes, Bundesexperte, über diese Geschichte. Ausführlich beschreibt er die Freskomalereien, die Ausstattung mit den frühbarocken Altären die in schöner Art den Knorpelstil verkörpern.

In Ergänzung zum historischen Teil seien hier noch einige wichtige bauliche Massnahmen erläutert.

Beginnend bei der Aussenrenovation, gab es für die Verantwortlichen einige unvorhergesehene Probleme zu lösen. Einmal waren da die Altarbilder. Damit diese durch die Begasungsaktion, welche dem Stopp des Wurmbefalls diene, nicht zu Schaden kamen, entfernte sie der Restaurateur aus den Altarrahmen. Dabei wurde festgestellt, dass sie sich in einem sehr schlechten Zustand befanden. Dank einem Beitrag, aus einem vorhandenen Kulturfond der politischen Gemeinde St.Margrether in der Höhe von Fr. 68'000.–, wurden diese Bilder bereits damals restauriert. Dadurch konnten sie nach Abschluss der Aussenrenovationsarbeiten wieder an ihrem alten Platz angebracht werden.

Ein weiteres, heute gelöstes Problem, stellte die Mauer entlang dem Felsabbruch zum Friedhof dar. Die bestehende Mauer war derart vom Wurzelwerk durchwachsen und dadurch morsch geworden, dass sich die Frage Reparatur, oder Abbruch und Neuaufbau stellte. Das Resultat lässt sich sehen. Harmonisch fügt sich die neue Mauer an das Gelände an und unterstützt den Charakter des alten Kirchleins. Die Mauersanierung war übrigens im Kostenvoranschlag nicht vorgesehen.

Bei der Restaurierung von Sakralräumen wird die Raumbeleuchtung zum eigentlicher Kernproblem. Verschiedene Aspekte und Kriterien sind zu beachten, verlangen volle Aufmerksamkeit und gefühlvolles Mass. Z.B. magisch-mystische Wirkung des Lichtes, Mass der Helligkeit, der Lichtverteilung und festlichen Glanz. Ein zentraler mehrflammiger Leuchter, kleine Leuchter über und Wandleuchter unter der Empore mögen diese geforderten Kriterien erfüllen.

Die neu erbaute Empore, fügt sich besonders schön dem Innenraum an, so als wäre sie schon immer da gewesen. Die alte, einmal vorhandene Empore, war während der letzten Renovation in den dreissiger Jahren herausgerissen, und wahrscheinlich aus Geldmangel nicht mehr ersetzt worden.

Eine elektronische Orgel soll die Anlässe feierlich unterstützen. Sie wurden anlässlich der Restaurierungen der Pfarrkirche von der evangelischen Kirchenvorsteherschaft angeschafft, später an die katholische Kirchengemeinde übergeben und wird jetzt im alten Kirchlein wohl ihren endgültigen Standort erhalten haben.

Eingebaute Brand- und Einbruchmeldeanlagen mit Fernalarmierung sollen einerseits das Kirchlein als Baukörper, andererseits die wieder eingebauten Kostbarkeiten wie Altäre, Altargemälde und Figurationen, also die gesamte Innenausstattung, gegen Feuer und Diebstahl schützen. Ebenso wurde eine Brandverzögerungsdecke eingebaut.

In wenigen Tagen werden die Arbeiten beendet sein. Alle an der Aufgabenlösung beteiligten haben ihr Bestes gegeben und mitgeholfen, das anspruchsvolle Restaurierungsprogramm auf den Einweihungstermin fertigzustellen. Wenn ich auf die Projektierungs- und Bauausführungszeit zurückschaue, so muss ich die angenehme, verständnisvolle und somit fruchtbare Zusammenarbeit aller Mitwirkenden anerkennend hervorheben.

### **Abschliessend danke ich von Herzen:**

Den Kirchbürgerinnen und -bürgern für die Annahme der Vorlage im August 1992 und der damit verbundenen Steuererhöhung von 2%.

Der Kirchenverwaltung für den Architekturauftrag und somit für das mir entgegengebrachte Vertrauen. Ganz besonders freut mich, dass ich mit diesem Auftrag alle drei Kirchen in unserer Gemeinde, die katholische und evangelische Pfarrkirche und die Perle auf dem Mannenbergli restaurieren durfte.

Den Mitgliedern der Baukommission.

Den Herren Dr. phil. Bernhard Anderes, Bundesexperte, sowie Pierre Hatz von der kantonalen Denkmalpflege für ihre sorgfältig überlegten Beratungen in den vielseitigen Belangen der Denkmalpflege.

Herr Johannes Herovits für die gründlichen Untersuchungen der farblichen Fassung an der Ausstattung sowie für die gekonnte Restaurierungsarbeit.

Schlussendlich danke ich allen an den Restaurierungsarbeiten Beteiligten, gleich welcher Stellung und in welchem Beruf sie tätig waren. Sie alle haben zum guten Gelingen beigetragen.

Wichtig scheint mir, ist, dass künftige Benützer und Besucher wahrnehmen und spüren, dass mit dieser weiteren Restaurierungsphase das Margaretha-Kirchlein, zumindest als gesicherte, intakte Substanz, der Nachwelt erhalten bleibt.

22. April 1996 Werner Wicki, Architekt SIA